

## Da ist doch Krieg in meinem Land: Entwurzelte Kinder

### *Moses in der Tiefgarage*

Medine sitzt vor ihrem Klassenzimmer am Boden. Ich habe eine Hohlstunde und gehe schnell etwas kopieren. Als ich zurückkomme, sitzt sie immer noch da, in der gleichen Haltung, das Gesicht weiß, fast starr. Ich frage: »Du, was ist denn?« Medine, die mich sonst mit stürmischer Umarmung begrüßt, verzieht keine Miene. Ich hocke mich zu ihr hin, bin erschrocken von ihrem Ausdruck: Hass, Wut und Trauer, eingemeißelt in ein Kindergesicht. Meine Hand auf ihrer Schulter schüttelt sie weg. »Lehrer sind eine Scheiße« zischt sie böse. »Schule ist eine Scheiße. Alles ist Scheiße.« Medine ist eine eifrige kleine Schülerin, ihr Schmerz reicht ganz offensichtlich tiefer als der Ärger mit dem Klassenlehrer. »War deine Mama heute böse mit dir?« frage ich. Medine nickt stumm. »Gehauen?« Medine schweigt.

Dann leise: »Sie hat geschlagen und mit Fuß getreten und Haare gereißt und geschreit und geschreit.«

»Warum ist die Mama so böse mit dir?«

»Ich weiß es nicht. Sie schreit, ich bin eine Hure.«

Mir wird irgendwie flau. »Und dein Papa«, frage ich trotzdem, »haut er dich auch?« Sie schüttelt den Kopf. »Der ist immer lieb zu mir.«

»Und wenn Mama dich haut?«

»Dann ist er schon bei der Arbeit.«

Es läutet. Religionsstunde. Medine kommt gleich mit rauf. Peter und Sabine sind auch schon da. Olli, der Klassenwinzling, kommt gerannt, schmeißt den Schulranzen hin, geht zur Tafel und schmiert sie blitzschnell voll mit wilden Linien, Knäueln und Pfeilen. Ach Olli, denke ich, wie hältst du dein Kinderleben aus, wie kommt's, dass du immer noch lachst, Spaß hast am



Spielen, manchmal – ganz selten – auch einer Geschichte zuhören kannst?

Eine Kollegin hatte mich angerufen, vor einer Woche, als Ollis Mutter im Alkohol-Koma gestorben war. Sein Vater, betrunken, ist aus dem Fenster gestürzt und liegt mit vielen Brüchen im Krankenhaus. Noch am gleichen Tag kamen die vier Kinder ins Heim.

»Olli schmiert die ganze Tafel voll«, kreischt Vera anklagend, »darf er das?«

»Ja, er darf.«

Inzwischen sind alle acht Schüler oben im Religionszimmer.

»Mir ist heiß.«

»Ich mag heute kein Religion.«

»Ich bin müde.«

»Ich will trinken.«

»Ich hab auch Hunger.«

Sechste Stunde! Unerträglich heiß ist es auch noch. Wie werde ich mit diesen Rahmenbedingungen auch nur einen Funken Interesse für Moses Schicksal losschlagen können? Melanie weint.

»Was ist los?« frage ich, inzwischen auch genervt.

»Ich habe so Hunger. Ich hab noch gar nichts gegessen.«

Eigentlich reicht es mir. Am liebsten würde ich sie alle heimschicken. Das geht nicht. Da fällt mir ein, ich habe unten im Auto eine Schachtel Knäckebrot.

Eine Minute später schleichen wir auf Zehenspitzen durch das Treppenhaus, mäuschenstill. Ich schließe die Tür zum Parkhaus auf.

»Kein Licht anmachen, wir wollen im Dunkeln runtergehen«, schlägt eines der Kinder vor.

»Gut«, sage ich. Zwar geht es zwei Treppen tief, aber sie werden schon nicht fallen. Immer dunkler wird's und schön kühl. Sie sind ganz still, zwei haben mich an der Hand genommen. Jetzt ist es wirklich stockfinster. Plötzlich fängt einer an zu kreischen – einfach so, nichts passiert – und jetzt kreischen, brüllen und schreien sie alle. Ohrenbetäubend. Gellender Schmerz und wilde Freude, beides. Urgeschrei. – Dann drücke ich den Schalter. Licht. Sie hören sofort auf. Olli möchte die schwere Tür zum Parkdeck aufschließen.

»Welches ist Ihr Auto?« Sie stürmen los.

Ich könnte jetzt das Knäckebrot nehmen und damit nach oben gehen. Aber hier ist es kühl und still. Ja, sie wollen es versuchen, ohne schubsen und treten – dann passen wir alle neun ins Auto. Es geht wirklich, ganz eng und ganz gemütlich. Ich verteile das Brot, jedem zwei Scheiben. Das Licht in der Tiefgarage ist inzwischen ausgegangen. Wir sitzen im Dunkeln und essen. Dies ist mehr als ein Auto in der Tiefgarage: Urhöhle von Geborgenheit. Und noch anderes wird gestillt als nur der Mittagshunger.

Es reicht nochmal für jedes Kind eine Brotscheibe. Von Moses hatte ich heute erzählen wollen, von der Not der Mutter mit dem Befehl des Pharaos, die Knaben zu töten, von der Sorge, ihn im Körbchen dem Fluss zu überlassen, von dieser gefährdeten und zugleich von Gott selbst behüteten Kindheit. – Und so beginne ich zu erzählen, im Dunkeln, fast flüsternd – und sie hören zu, entspannt und aufmerksam, wie im ganzen Schuljahr noch nicht. Ich bin zu Ende. »So, und jetzt gehen wir rauf, ihr holt eure Schulranzen und dürft nach Hause.«

»Und der Segen?« fragt Tonio.

»Du hast recht.« Sie falten die Hände: »Gott segne uns und behüte uns ... und gib uns deinen Frieden.«

Sie quellen aus der Autoenge, laufen übers Parkdeck. Mein Gott, denke ich, einmal eine gute Religionsstunde. Du hast uns von Deinem Frieden gegeben, danke.

»Kein Licht machen!« Sie wollen im Treppenhaus wieder im Dunkeln sein. Meinetwegen. Lachen und Quietschen. Da geht das Licht an und innerhalb einer Sekunde fallen sie schlagend, tretend, boxend über Diego her. Er hat den Lichtschalter gedrückt. Jetzt liegt er mit entsetzensweiten Augen auf dem Boden: »Feiger Hund, Spielverderber.« Sie treten ihn. Mit zwei Sätzen springe ich die Stufen zurück, schiebe, schleudre sie auf die Seite: »Schluss!« »Der ist ein feiger Hund, ein Feigling ist der! Hat Angst im Dunkeln. So'n Baby. Feigling.« Johlen und Höhnen. Jetzt bin ich wütend, verletzt. Diese Horde kleiner Bestien. Was haben sie mit dem Frieden gemacht, den wir eben noch hatten und an dem ich mich so gerne noch ein Weilchen gelabt hätte?

Ich ziehe Diego vom Boden hoch. Diego ist noch nicht lange bei uns. Ein ganz ungewöhnlich begabter Zeichner, aber seine Stummheit ist mir manchmal fast unheimlich.

»Diego ist nicht feige, er ist klug. Er weiß, dass im Dunkeln Schlimmes passieren kann,« donnere ich die Kinder an, ohne mir zu überlegen, ob es Sinn macht, was ich sage. Seine Nase blutet, er hält mein Taschentuch davor. Wir gehen den anderen voran die Treppe hinauf.

»Sag mal Diego, was passiert denn Schlimmes, wenn es dunkel ist?« frage ich ihn.

»In der Nacht – dann kommen Männer – die machen die Leute tot – manchmal auch Kinder.« Er stottert. Diego kommt aus Lateinamerika. Ob etwas darüber in seiner Akte steht?

Im Schulhaus kommt uns der Schulleiter entgegen. »Wo kommt ihr denn her?« fragt er, »Religionsstunde in der Tiefgarage?«

»Ja, ganz toll«, gibt Melanie Auskunft.

»Und was habt ihr da gelernt?« erkundigt er sich weiter.

»Dass der böse Pharao-König auch keine Ausländer leiden kann. Nur weil Moses nicht sein Volk ist: Sogar getötet hat er die Ausländer!«

Tonio gehört sicher zu den wachsten Kindern der Klasse. Von »Ausländern« hatte ich nichts gesagt, aber was Fremdenhass bedeutet, das weiß Tonio offenbar schon sehr genau.

Alle haben ihre Ranzen geholt und sind nach Hause gegangen. Ich kann auch gehen. Ich bin erschöpft. Wann werde ich lernen, dass Gelungenes sich nicht halten und horten lässt wie ein Schatz? Geborgenheit und Frieden im Auto in der Tiefgarage, wir haben es erfahren – hört es deshalb auf, heilende Erfahrung zu sein, weil der Alltag mit Gewalt und Angst wieder über uns zusammenschlägt? Und die schlimme Erfahrung, als die kleinen Bestien Diego zusammenschlugen – ist sie nur schlimm? Hat er nicht zum ersten Mal über seine Angst sprechen können?

Unsere Bewertung: gut und schlecht, heilsam und heillos – der Religionsunterricht mit diesen Kindern gibt ganz neue Antworten. Jede Stunde andere. Zeilen von Rilke fallen mir in die Hand:

»Die Menschen schauen immer von Gott fort. Sie suchen ihn im Licht, ... oben. – Und Gott wartet anderswo – wartet – ganz am Grund von Allem. Tief. Wo Wurzeln sind. Wo es warm ist und dunkel.« Ob Rilke Tiefgaragen kannte?